



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Lilian

---

die natürliche Quelle und die herrliche große Statue der unbefleckt empfangenen Gottesmutter, welche so lieblich in der Grottenhöhle steht, unter welcher ein kleiner Steinaltar errichtet ist, war das Ziel der Prozession und von dort ging es singend und betend auf einem andern schönen Wege durch eine Cypressen-Allee zur Kirche zurück, wo dann noch vom Bischof der heilige Segen mit dem hochwürdigsten Gute gegeben wurde. Darauf zerstreuten sich nach und nach die Andächtigen und kehrten in ihre Wohnungen zurück.

Es war wirklich ein schöner, lieblicher Gnadentag, dieses Fest „*Mariä Himmelfahrt*“. Die Eingeborenen Afrikas haben es bereits gelernt, Maria zu lieben, auf sie zu hoffen, und haben es erfahren, daß, wer zu diesem himmlischen Sterne hinaufschaut, vor vielen Klippen und Abgründen der Sünde bewahrt bleibt. Aber auch jene, welche in die Sünde gefallen sind, finden bei Maria eine liebevolle Mutter, die ihnen hilft vom Falle aufzustehen; denn sie ist die Auspenderin der Barmherzigkeit Gottes, die Verwalterin der himmlischen Gnadenschatze.

„Blick nieder, o Süße,  
Aus himmlischen Höh'n,  
Und hör' unser Fleh'n!“

Schw. Engelberta.

5

## Lilian



Im vergangenen Jahre hatte ich ein sehr talentiertes und auffallend gutes 16jähriges Mädchen namens Lilian in meiner Klasse. Sie gehörte der Sekte der Sionisten an und lebte streng und genau nach den Vorschriften ihrer Religion. So nahm sie z. B. nie Schweinefleisch zu sich, wenn solches den Kindern verabreicht wurde. Ihre Religion verbot ihr auch, irgendwelche Medizin zu nehmen. Da sie nun schlecht hörte und der Arzt nach einer Untersuchung sagte, daß durch Einspritzungen ihre Gehörfähigkeit sehr gehoben werden könnte, weigerte sie sich grundsätzlich, von irgendeiner Medizin Gebrauch zu machen. Ich redete mit ihr hierüber, doch da erklärte sie mir, lieber die Schule zu verlassen und ihr Studium aufzugeben, als ihrer Religion untreu werden. Nun versuchte ich ihr klarzumachen, daß sie dadurch kein Unrecht begehe; denn der Doktor, ein guter Katholik, und Rev. Father Bernard, ihr Prinzipal, würden sicher nicht wollen, daß sie den lieben Gott beleidige. Dann machte ich sie auch noch aufmerksam, daß der liebe Gott die vielen Heilkräuter hätte wachsen lassen, damit die Menschen

davon Gebrauch machen könnten. Ihre Verwandte, die auch hier im Colleg ist, schrieb im Verein mit ihr einen Brief an ihre Mutter, in welchem sie fragten, ob sie erlaube, daß Lilian tun dürfte, was der Arzt von ihr verlange. Dieselbe willigte ein, und nun tat sie gern alles, was man ihr riet und vorschrieb. Nun war sie überzeugt, daß sie Gott nicht beleidigte. In der Schule war sie im Lernen die beste, erhielt immer die besten Zensuren und war, was noch wichtiger ist, auch im Betragen die erste. Ihre Mitschülerinnen gestehen, daß sie immer so lieb, still und zurückhaltend gewesen sei, daß sie niemals jemand wehe getan habe, jedoch immer bereit gewesen sei, zu helfen, wo sie nur konnte, und zwar mit einem Lächeln auf den Zügen. In der Kirche habe sie immer unbeweglich gekniet mit erhobenen, vor der Brust gefalteten Händen und hätte sich niemals auf die Bank gestützt, wie alle andern so gern tun. Sie sagten noch weiter, daß sie unwillkürlich zur Andacht gestimmt worden seien, wenn sie Lilian gesehen hätten. Ihre Nachbarin in der Schule erzählte, sie hätte ihr immer kleine Liebesdienste erwiesen, wie z. B. die Bücher in Ordnung gebracht, die sie in Unordnung habe zurückgelassen.

Sie sehnte sich wirklich danach, gut zu sein. Oft sagte sie zu mir: „Bitte, Schwester, bete doch für mich, daß ich dem Heiland ein reines Herz bewahre.“ Wie alle Schüler, besuchte sie jeden Morgen nach der heiligen Messe den Religionsunterricht, der den Protestanten vom Vater Johannes Baptist erteilt wurde. Derselbe unterrichtete auch noch jede Woche besonders diejenigen, die von der katholischen Lehre mehr wissen wollten und sich mit dem Gedanken trugen, katholisch zu werden. Lilian hatte stets viele Fragen an mich zu stellen, die mir nur zu klar zeigten, wie ernst sie es nahm mit der Erfüllung des heiligen Willens Gottes. Sie hatte sich auch ihrer Cousine gegenüber geäußert, daß sie, wenn sie wirklich katholisch würde, eine ganze Katholikin werden wolle.

Sie meinte damit, daß sie nicht nur den katholischen Glauben annehmen, sondern dem Heiland ganz angehören wolle, um seine kleine Braut zu sein. Als ein Mädchen meiner Klasse den Kandidatinnenschleier erhielt und Lilian leise von mir gefragt wurde, ob sie auch gerne den Schleier nähme, sagte sie: „O, wie gerne, Schwester!“ und ihre Augen sprachen noch mehr als ihr Mund. Nun kamen die halbjährigen Ferien. Die meisten Kinder hatten sich schon verabschiedet und waren auf dem Wege zur Station. Ich hatte noch etwas zu tun für Vater Bernhard und ging nochmals zur Schule. Auf dem Wege dahin machte ich einen kurzen Besuch in der Josephskirche. Sie war ganz leer bis auf den Heiland und seine kleine Auserwählte, Lilian, die ganz dicht an der Kommunionbank kniete, als wenn sie sich nicht von ihrem lieben Jesus



**Unsere Missionschülerinnen in Neueneben.**

Unsere junge Pflanzstätte künftiger Missionarinnen ist auch in unserem Leserkreise noch wenig bekannt. Wir zeigen darum heute unsere muntere Studentinnenschaft, die sich durch eifriges Studium auf den schönen Beruf einer Missionarin vorbereitet. Ihr Ziel ist, Seelen zu gewinnen, an der beglückenden Arbeit der Erziehung und des Unterrichtes auf dem großen Arbeitsfeld der Mission teilzunehmen.

„Herr, sende Arbeiterinnen in deinen Weinberg!“

trennen könnte. Es drängte mich, etwas zu warten, ob sie vielleicht nur eine kurze Anbetung mache, wie die Kinder zu tun pflegen, wenn sie an der Kirche vorbeikommen, jedoch vergebens; schon ihre unbewegliche Haltung verriet, daß der Heiland sie gewiß fest an sich gezogen hätte. Unzweifelhaft wurde es ihr sehr schwer, die traute Stätte zu verlassen, die ihr so lieb geworden war, da ja in ihrer Heimat keine Kirche war — nur ab und zu kam ein katholischer Geistlicher dorthin, und es war sehr fraglich, ob ihre Mutter ihr erlaubte, am katholischen Gottesdienste teilzunehmen.

Als sie von den Ferien zurückkam, gestand sie mir, wie sehr sie sich freue, nun wieder täglich der heiligen Messe beiwohnen zu können. Konvertiten sind meist eifrig, aber einen solchen Eifer und eine solch standhafte Liebe zum Heiland habe ich noch nicht erlebt. Sie hat mir in der Schule nie den leisesten Anlaß zum Tadel gegeben, im Gegenteil konnte ich sie stets als Vorbild hinstellen. Sie war sehr dankbar und wußte oft nicht, wie sie ihrer Dankbarkeit Ausdruck verleihen sollte. So gab sie sich nicht damit zufrieden, im Verein mit den andern zum Namenstage zu gratulieren, sie mußte in einem eigenen Briefe ihre Dankbarkeit versichern und hatte dabei einen ganz eigenen Weg, der so zum Herzen sprach.

Als sie vor den Inspektoren ihre Prüfung im Unterrichten machen mußte, war ich ihr etwas behilflich im Herausfinden von Material, das sie für den Unterricht notwendig hatte. Nach der Lektion wußte sie auch nicht, wie sie sich dankbar zeigen sollte. Sie wollte mir vor Freude die Hand küssen. Ich sagte ihr dann: „Tue das nicht, Lilian, sieh', ich weiß ja recht gut, wie dankbar Du bist, doch dem Heiland mußt Du recht innig Deine Dankbarkeit beweisen; denn er hat Dir ja am meisten geholfen.“ Da wurde sie ein wenig traurig und sagte: „Dem Heiland habe ich schon gedankt und der will doch sicher, daß ich auch Dir danke.“

Sie wurde etwas später, Ende Oktober, krank und fieberte, darum mußte sie im Hospital bleiben. Es tut mir sehr leid, daß ich sie nicht öfter besuchte, doch damals dachte ich, es sei besser, nicht so oft zu ihr zu gehen; Lilian hat aber niemals gefragt, warum ich nicht öfter komme, noch habe ich jemals eine andere Klage aus ihrem Munde gehört, auch nicht über Schmerzen. Sie hatte für alle und für alles stets ein Lächeln. Die Krankheit stellte sich als unheilbare Tuberkulose heraus, und der Arzt erklärte, es sei besser, sie mache kein Endexamen und gehe nach Hause. Sie wünschte aber so sehr, erst katholisch zu werden. So wurde sie einen Tag vor ihrer Abreise getauft und erhielt den Namen *M o n i k a*. Als sie ihre Bücher aus der Schule holen wollte, war ich gerade mit meiner Klasse im Freien. Eine Mitschülerin begleitete sie hinauf, und dort

schrieb sie noch an die Wandtafel, wie glücklich sie nun sei, katholisch zu sein und sie wolle in ihren Gebeten, besonders zur Zeit des Enderamens, recht innig für ihre Mitschülerinnen und für das ganze Colleg beten. Das meiste hatte sie in Latein geschrieben; überhaupt habe ich mich oft gewundert, wie sie so schnell lateinische Ausdrücke lernte. Sie hatte eine ganz besondere Vorliebe für diese Sprache und gebrauchte sie oft auch in Briefen.

Ich fürchtete nicht für Monikas Standhaftigkeit, wenn sie nach Hause ging, jedoch fürchtete ich die Schwierigkeiten, die sie zu überwinden haben würde. Ihre Mutter war Sionistin, ihr Vater gehörte der Sekte der Wesleyen an. Diese würden, das war meine Sorge, gewiß nichts unversucht lassen, sie zum alten Glauben zurückzuführen. Tatsächlich hatte sie viel zu kämpfen. Ein heidnischer Doktor, den ihre Eltern konsultiert hatten, sagte, daß die Katholiken einen Geist aus dem Grabe heraufbeschworen hätten, der von Monikas Brust Besitz ergriffen und sie krank gemacht hätte. Sie müsse den Dunst eines gewissen Oles einatmen, und dann würde sie wieder gesund. Mit aller Gewalt hat sie sich gegen diese Aufforderung wehren müssen und sich nur durch Flucht aus den Händen des heidnischen Doktors, der sie festhielt, retten können. Oft auch suchten die Religionsbrüder ihrer Mutter diese zu überzeugen, daß die Katholiken ihr Kind krank gemacht hätten, und Gott hätte dies zugelassen, um ihr zu zeigen, daß er nicht damit zufrieden wäre, daß sie ihren Glauben verleugnet hätte. Welch heldenhafte Tugend gehörte dazu, in einer solchen Umgebung standzuhalten! — Mit ihren geringen Erfahrungen in der katholischen Religion konnte sie wenig für die Wahrheit derselben eintreten, um so mehr verteidigte sie ihren Glauben durch ihre Lebensweise. Der Heiland ließ sich seine kleine Auserwählte nicht rauben, er zog sie vielmehr immer näher an sich, ermöglichte ihr die erste heilige Kommunion und beschenkte sie mit dem kostbarsten seiner Brautgeschenke — mit Leiden. Die Krankheit wurde immer ernster, der Husten schmerzvoller. Auf einer Seite konnte sie schon gar nicht mehr liegen, und doch spielte beständig ein seliges Lächeln um ihre Lippen. Sie hatte erkannt, welch große Gnade es ist, für Jesus zu leiden. In dieser Zeit schrieb sie mir noch mit zitternder Hand einige liebe Briefe. Diese ihre kindliche Liebe war ein schwaches Fünkchen, das sich losgelöst hatte von der Glut der Gottesliebe, die sie verzehrte. Von einer katholischen Lehrerin (einer Cousine von ihr, die ich schon erwähnte und die ganz stolz auf ihre heldenhafte Cousine war) hörte ich, daß sie seinerzeit drei Vereinbarungen mit dem lieben Heiland getroffen hatte:

1. Für ihn als eine goldene Rose der Liebe zu glühen;
2. Für ihn als eine rote Rose des Martyriums zu leiden, und

3. Für ihn als eine weiße Rose der heiligen Reinheit in der Erfüllung seines heiligen Willens zu sterben.

Eines Tages erpreßte ihr der böse Husten einige Tränen. Ihre Mutter litt sehr, ihr Kind so leiden zu sehen und fragte sie: „Kind, warum weinst Du, hast Du Schmerzen?“, worauf Monika erwiderte: „Mutter, es ist kein Unrecht zu weinen, sieh, der Heiland hat ja auch geweint.“ Die Tränen ihrer Mutter suchte sie in jeder Weise zu stillen. Sie sagte oft: „Wenn ich doch wüßte, wie ich es anfangen sollte, daß niemand um mich trauert und weint, wenn ich sterbe. Es ist mir doch nur, als wenn ich durch ein Tor in eine schönere Stadt einziehen würde. Könnte ich doch erreichen, daß ihr alle euch mit mir freutet!“ Sie wiederholte auch oft, wie sehr sie allen danken möchte, die ihr zum katholischen Glauben verholfen hätten und fügte hinzu: „Nun bin ich, was ich bin.“ Sie betete als treues Kind ihrer himmlischen Mutter immer noch, auch in den größten Schmerzen, den heiligen Rosenkranz und sang mit Vorliebe lateinische Lieder, die sie hier gelernt oder die im Gebetbuch standen. Eines Tages wünschte sie von ihrer Mutter, daß diese ihr ein Lied vorsingen möchte. Sie wollte ein protestantisches Lied singen, weil sie kein anderes konnte, doch dann äußerte Monika den Wunsch, Katholiken zu holen, damit sie ihr ein katholisches Lied vorsingen könnten. Wie wehe muß dies ihrer Mutter getan haben, und doch glaubte Monika ihrem Glauben nicht im geringsten untreu werden zu dürfen. Ihre Mutter grämte sich sehr um sie und konnte gar nicht glauben, daß sie sich von ihrem Kinde trennen müsse. Da sagte Monika einmal zu ihr: „Mutter, sieh', ich wäre schon lange beim lieben Heiland, aber Du läßt mich ja nicht gehen. Erlaube doch, daß ich zu ihm gehe, dort kann ich ja viel besser für Dich sorgen, als ich es tun könnte, wenn ich hier bei Dir bliebe.“ Darauf ergab sich ihre Mutter in den heiligen Willen Gottes. Sie ließ noch einmal einen sogenannten Propheten ihrer Religion kommen, um ihr zu sagen, was er denke, ob ihre Tochter den rechten Geist habe oder nicht. Als er Monika gesehen hatte, sagte er, daß er einen kleinen Engel gesehen habe und daß sie sich keine Sorge zu machen brauche; denn, wenn er sie anschaue, müsse er unwillkürlich danken, daß dieses Kind niemals Gott beleidigt habe. In der letzten Woche ihres Lebens empfing sie noch die heiligen Sterbesakramente — — dann wartete sie nur noch auf das „Veni“ ihres lieben Jesus. Sie litt unsäglich. Eines Tages war der Husten so hartnäckig, daß sie besinnungslos wurde. Erst nach einiger Zeit kam sie wieder zu sich. Da sagte sie: „Lebe ich noch? — Oh! ich dachte, ich sei gestorben, — Mutter —, ich war im Himmel und habe schon meinen Platz gesehen.“ Alle, die zu ihr kamen, waren sehr ergriffen. Bis zum letzten Moment machte sie noch das

heilige Kreuzzeichen, wenn man sie mit Weihwasser besprengte, und das „Amen“ des letzten Kreuzzeichens war auch das Amen ihres so Gott wohlgefälligen Lebens. Sie verschied beim Angelusläuten am Sonntag, den 13. Mai 1928.

An ihrem Begräbnisse nahmen auch sehr viele Andersgläubige teil, die sich dahin äußerten, daß die katholische Religion doch etwas Großes sein müsse, weil Monika so heldenhaft dafür gekämpft habe bis zum letzten Atemzuge. Schw. M. Stanisla.



### Schwester M. Aletha †

**D**er Todesengel, der in den letzten Monaten aus unserer Genossenschaft so manche Blüte brach, hat am 18. Juni eine reife Frucht ganz unerwartet gepflückt. — Unsere gute Schwester Aletha, Oberin in Princeton in Nord-Amerika, kam nach fünf Jahren zur Regelung einiger Angelegenheiten am 5. Mai nach Europa zurück. Wohl ließ ihr Gesundheitszustand viel zu wünschen übrig, aber dennoch hatte sie große Hoffnung, wieder nach Amerika zurückkehren und mit doppeltem Eifer für die Genossenschaft dort arbeiten zu können. Als im Jahre 1923—1924 der finanzielle Zusammenbruch Deutschlands auch unserer Genossenschaft unerseßliche Verluste brachte und der Bau der Missionschule nicht mehr hinausgeschoben werden konnte, hat Schwester Aletha sich in ihrer großzügigen Weise angeboten, in Amerika Hilfe zu suchen. Sie unternahm die Pionierarbeiten der ersten Neugründung dort und opferte sich unter unsäglichen Strapazen für das Wohl der Genossenschaft und der ihr gestellten Aufgabe.

Nach fünfjähriger, schwerer Arbeit besuchte sie das Mutterhaus Heilig Blut, brachte dann drei bis vier Wochen in un-